Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 7

Artikel: Das Filmgedicht
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-963515

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

brauchen zu müssen. Also soll Kadar endlich mehr Rückhalt beim Volk gewinnen. Aber wie? Kadars eigene Intelligenz reicht dazu natürlich nicht aus. Doch in seinem Gefolge befindet sich einer der wenigen von Rakosi übernommenen Leute, der Parteitheoretiker Friß, dessen Name hie und da wieder in den Sendungen zu hören war. Dieser sehr gewandte und intelligente, aber völlig entwurzelte Jude hat Kadar veranlaßt, sein Auge auf die Kleinbürger und Bauern zu werfen. Ordnung und Zusammenarbeit, die Grundsätze der Kadar-Regierung, würden am ehesten in diesen Kreisen Anklang finden. Was wollt ihr Kleinbürger euch mit Politik befassen, ihr wollt doch lieber eurer Arbeit nachgehen? Es gibt so viele hübsche Dinge auf der Welt, die durch Politik nur verdorben werden! Die Masse der Kleinbürger, nie und nirgends Helden, sind nicht schwer für eine Regierung zu gewinnen, die ihnen Ruhe und ein relativ angenehmes Leben verspricht. Sie werden sich auch gegen die Arbeiter wenden und vor allem gegen die Intelligenz, wenn diese eine verhältnismäßig angenehme Regierung stürzen möchte. Und die Bauern sind ebenfalls leicht zu gewinnen, indem man ihre Ablieferungspflicht streicht. Jetzt können auch die Bauernmädchen, die nur schäbige Kleider und Hunger kannten, sich ein besseres Leben gönnen, bekommen vielleicht sogar Strümpfe und haben es bald wieder so gut wie seinerzeit unter der Herrschaft der Landjunker. Zwar lieben sie Kadar sicher nicht, aber er ist doch besser als Rakosi. Man darf sogar wieder frei Land kaufen und verkaufen, die Kollektivisierungen haben ein Ende, und die freien Bauern sind nicht mehr verfemt, sondern im Gegenteil umworben.

Daß auf diese Weise wichtige Grundsätze des Marxismus preisgegeben werden, nimmt das Kadarregime in Kauf. Denn es wird dadurch das Hauptziel erreicht: die Isolierung und Unterdrückung der Arbeiterschaft und der Intelligenz. Diese beiden können sich kaum mehr rühren, ein wahrhaft groteskes Ergebnis des Marxismus in der Praxis. Ob Kadar auf diese Weise weiterkommt, läßt sich heute noch nicht erkennen. Doch die russische Armee ist im Fall eines Mißerfolges auch noch da.

Von Frau zu Frau

Basel contra Zürich

EB. Es sei vorweggenommen: Ich bin weder eine Baslerin noch eine Zürcherin: ich würde mich sonst hüten, das Thema anzuschneiden. Und es sei beigefügt, daß Basel vor Zürich erwähnt wurde, weil es im Alphabet zuerst kommt.

Solche Kommentare braucht es, wenn man über dieses weltbewegende Kapitel sprechen will. Oder sprechen muß. Wir haben viel Streit auf der Welt, viel Gifteleien, viel Unmut und Neid. Und sonderbarerweise muß es darüber hinaus gezüchteten Streit und gezüchtete Gifteleien geben. Ich kann dies mit meinem naiven Frauenverstand nicht fassen.

Es gab eine Zeit, da wußte ich nichts von der freundschaftlichen Feindschaft zwischen Basel und Zürich. Vielleicht bestand sie auch noch gar nicht, oder höchstens in ein paar witzigen Köpfen. Mag sein, daß die Entwicklung beider Städte tatsächlich irgendwie zu Neid und Vorhalten Anlaß gab und gibt — ich weiß es nicht. Mag sein, daß die verschiedene Art des Baslers und des Zürchers im großen gesehen nicht ohne weiteres vereinbar ist. Mir fällt diese Verschiedenheit als Reichtum und Anregung auf. Wenigstens war es so.

Aber dann kam das Radio. In immer neuen Varianten belehrte es mich, daß es zwischen Zürich und Basel keine ganz normale Höflichkeit und Verbindlichkeit geben kann, sondern daß sich einer gänzlich aus dem Rahmen des Ueblichen lösen würde, wenn er ohne Geistesblitze und mehr oder weniger öde Witze von seinem Partner sprechen würde. Das geht von Rudolf Bernhard bis zum Stadtrat und wieder zurück. Ich habe mich belehren lassen, daß es einer Freundschaftswoche bedarf, um die herzliche Feindschaft oder die feindliche Herzlichkeit zu überbrücken oder — zu bekräftigen. Und jedes Jahr um die Fasnacht lodert dieses Mischmasch an Gefühlen wieder auf, um dann, so es nicht künstlich neu erweckt wird, im Laufe des Jahres wieder zu schlummern. Heute ist es so, daß kein Zürcher, der etwas auf sich hält, die Basler Fasnacht anzuzweifeln unterlassen würde, und daß kein Basler, der seinen Namen zu Recht trägt, das Zürcher Sechseläuten nicht belächeln würde. Das Radio ist dazu da, diese Stimmung zu schüren.

Purer Spaß? Ich bezweifle es — denn es kann so weit gehen, daß Gesuche, die aus Zürich nach Basel gelangen, abgewiesen werden, nur weil sie aus dem verfemten Zürich stammen. Dieser pure Spaß hat sich zu weit, bis in die Amtsstuben gewagt. Er hat sich zu weit auf der Straße breit gemacht. Er hat, wo er sich wirklich eingenistet hat, die Sachlichkeit verstoßen. Dieser Spaß zwingt zu Umwegen, zu Präambeln, die unnötig wären. Was brauche ich mich erst auszuweisen, woher ich bin, wenn ich von einem Basler etwas will?

Es war schön, als ich noch unwissend und spontan war. Es war schön, als ich von diesem witzigen Spiel noch nichts wußte. Nun, das Radio hat mich belehrt, und es sorgt dafür, daß ich meine Lektion nicht vergesse. Ich wäre ihm heute noch dankbar dafür, wenn es selbst diese Lektion wieder vergessen würde. Es wäre herrlich, wenn Basel wieder eine Stadt mit ihrer großen Vergangenheit und ihrer Kultur und ihrem gegenwärtigen pulsierenden Leben, mit ihrer ganzen Eigenart würde. Und es wäre schön, wenn Zürich seinerseits als Stadt mit ihrem Charakter und ihrem Gefüge dastünde. Und es wäre schön, wenn das Spinngewebe künstlich gezüchteten Hinundhers verschwinden würde.

Wie künstlich das alles ist, kann wohl nur eine Frau empfinden. Dieses ganze Geplänkel scheint so sehr vom Intellekt bestimmt. Ich habe nie eine Frau von Herzen einstimmen gehört. Sie hat das Zeug dazu nicht. Wäre es nur, daß uns die Trauben zu sauer sind? Ich glaube es nicht. Und ich nehme gerne sogar den Vorwurf der Humorlosigkeit auf mich. Ich habe aber insgeheim den Verdacht, daß vielen im Grunde genommen das Geplänkel, das an Originalität längst eingebüßt hat, verleidet ist. Aber da nun die Geschichte einmal eingerissen hat, kann man nicht gut wider den Strom schwimmen. Nun, ich helfe ihnen allen gerne. Es sei gesagt: Laßt dieses abgedroschene Lied fahren. Wir kennen es alle, und wir hätten gerne genügend Zeit, es zu vergessen.

Die Stimme der Jungen

Das Filmgedicht

chb. Wir kennen die Redefigur, die, als Uebersteigerung sprechend, den belobten Gegenstand mit einem Gedicht vergleicht. Wendet man sie auch an, um einen Film zu würdigen? Selten genug, denn wie lange dauert es, bis alle Ecken und Kanten des komplexen Gebildes Film rundgeschliffen sind und ineinander übergreifen, ohne sich zu stoßen. Erst wenn Gehalt und Gestalt eines Filmes zu einem fehlerlosen Werkstück und Kunstwerk verschmolzen sind, trägt der Film das Prädikat «Filmgedicht» zu Recht.

Filmgedicht — ein Begriff, der nicht klar definiert ist, und der dennoch von einem Filmjahr zum nächsten wieder herbeigeholt und ausgesprochen wird, um auf dem Wege des Vergleichs das innere Wesen eines Films offenbaren zu helfen. Dichtung und Filmgedicht leben beide von ihrer Poesie. Poesie aber ist indirekte Kunst. Das Indirekte bahnt sich den Weg zur Verwandlung, die für das Sinnliche ein anderes Sinnliches sucht. Die Schöpfungen des Vergleichs, der Wandlung — Bild und Symbol — bestimmen die Kunst der Dichtung und die Kunst des Films. Im Filmgedicht gewinnt das Bild stärkere Bedeutung, denn hier wird es durch keine andersgerichteten Einflüsse gestört — es behält seine Intimität. Das ist ein weiterer Zug in seinem Antlitz: es ist persönlich, ist immer ein Bekenntnis desjenigen, der es mit seiner Seele und seinem Herzen geschaffen hat. Dies zeigt, daß ein Filmgedicht nicht aus dem Verfilmen eines Gedichtes oder von Dichtung allgemein entstehen kann. Einzig die Stimmung der vom schöpferischen Geist beseelten Innenwelt eines Dichtwerkes vermag der Film mit den seiner Kunst eigenen Mitteln darzustellen. Bestehende Dichtung im Film adäquat wiederzugeben, wird an der Unvereinbarkeit der verschieden gearteten Techniken immer scheitern. Man hat es auf allerlei Arten dennoch versucht. Walter Reisch ist die filmische Interpretation von Rilkes lyrisch-balladenhafter «Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke» gründlich daneben geraten, wogegen André Michel Aragons Gedicht «La Rose et le Réséda», das eine Episode aus der französischen Widerstandsbewegung im zweiten Weltkrieg besingt, subtil nachgestaltet, in seinem Kern gleichwohl bewahrt hat, indem er die Worte des Gedichtes im Ablauf der Bilder und von Musik untermalt sprechen ließ.

Wahre Filmgedichte schaffen jedoch einzig die Filmkünstler, die sich von Musik, einem Werk der bildenden Kunst oder einer originellen Idee inspirieren lassen: Jean Mitry, der Arthur Honeggers «Pacific 231» sichtbar machte, die Fahrt einer schweren Dampflokomotive von Paris nach Le Havre, indem er die Uebertragung in die Musik wieder ins Bild rückübersetzte. Herbert E. Meyer ließ Claude Debussys «Clair de Lune» in einer romantischen, sommernächtlich warmen Filmskizze wieder aufleben; Alain Resnais brachte Pablo Picassos Gemälde von den Greueln des spanischen Bürgerkrieges «Guernica» zu erregendem Leben; und Fanatiker des Surrealismus schufen Filmgedichte, die trotz ihrer Fremdartigkeit berückend waren, etwa Man Rays «Etoile de Mer».

Kürze ist ein Merkmal des Filmgedichts. Prägnant, ohne ein Bild, einen Ton zuviel, rollt es auf der Leinwand ab, in seiner ersten Szene bereits den Zuschauer mit der Situation vertraut machend (Exposition) und gleichzeitig die Aufmerksamkeit des Zuschauers weckend.

Vielleicht ist die hohe Zeit des Filmgedichts vorüber. Nüchterne Sachlichkeit scheint an die Stelle der Filmpoesie getreten zu sein, die in der Form des Kurzfilmes doch so ideenreich, in unzähligen Variationen verwirklichen ließe. In unseren Tagen treibt der Dokumentarfilm die Filmkunst zu einer neuartigen Blüte. Das Filmgedicht lebt jedoch nur zu einem geringen Teil von den Bestandteilen des Dokumentarismus; Authentizität ersetzt es durch Phantasie, Aktualität durch zeitlos gültigen Wert. Und doch können die Filme Albert Lamorisses, Norman McLarens und Paul Grimaults neben dem Dokumentarfilm bestehen. Denn sind sie nicht beide sinnfälliger Ausdruck der Vielfalt und des Reichtums unseres Lebens, deren äußere Erscheinungsformen der Dokumentarfilm, deren innere das Filmgedicht widerspiegelt?